Aus Ringen werden Ketten.

Roman von Robert Kohlrausch.

(13. Fortsetzung).

„Ach, ich meine nur, es macht mir so den Eindruck, als wenn er gerade jetzt einen guten Freund recht nötig hätte, der ihm einmal ins Gewissen redete."

„Wieso? Warum?"

„Es geht so mit ihm nicht weiter — sehen Sie nur einmal her."

Sie öffnete die Tür von einem kleinen Schrank und holte daraus eine große Flasche hervor, die mit einer wasserhellen Flüssigkeit kaum noch zur Hälfte gefüllt war.

„Das ist?"

„Schnaps ist es, gnädiger Herr. Jeden Tag muß ich die Flasche füllen lassen, mitunter sogar zweimal. Dabei richtet er sich doch zugrunde!"

„Nun weiß ich, wonach es hier im Zimmer riecht. Ich habe mir den Kopf bereits darüber zerbrochen. Treibt er es auf diese Weise denn schon lange?"

„Nein, das ist es ja eben. Erst seit ein paar Wochen. Er ist überhaupt so merkwürdig, so zerstreut und fahrig. Ein Gläschen hat er so zwischendurch auch früher schon getrunken — du lieber Gott, ein Schnapschen in Ehren soll niemand verwehren. Aber so wie jetzt — nein! Und wenn ich was dagegen sage, behauptet er, es wäre nötig, weil er einen schlechten Magen hätte."

„Die Kur dürfte wohl etwas gewaltsam sein. Aber ich" —

Wenn Rittner gewünscht hatte, in Franks Wohnung allein zu bleiben, so erstand ihm jetzt in Klein-Annchen eine unerwartete Helferin. Das alleingelassene Kind erhob ein so lautes Geschrei, daß Frau Becker mit einer flüchtigen Entschuldigung sofort enteilte.

Rittner schloß die Tür hinter ihr, die sie nur angelehnt gelassen hatte, und sah sich noch einmal genau im Zimmer um. Die halbleere Flasche war aber das einzige Bemerkenswerte darin. Die hob er hoch und nickte. „Suff aus Verzweiflung — das ist meine Diagnose. Dein schlechter Magen dürfte wohl im Gewissen sitzen, guter Freund."

Er hörte zu seiner Freude Klein-Annchen immer noch schreien und benutzte die Gelegenheit, um auch in die nebenan liegende Schlafkammer einen raschen Blick zu werfen. Sie war noch dürftiger eingerichtet als das Wohnzimmer, und nur ein paar elegante Anzüge, wie sie ein Schauspieler nicht entbehren konnte, stachen — offen an einem Kleiderbord hängend — von der Umgebung ab. Mitten darunter sah Rittner einen scheinbar schon viel getragenen, aber noch ganz ansehnlichen Pelz und einen braunen Plüschhut.

„Da seid ihr ja," sagte Rittner und berührte den Pelz wie zur Begrüßung mit einem Finger. Auf der Heimfahrt nach der Befreiung hatte Bruno ihm alle Einzelheiten der Verdachtsgründe dargelegt, seine Tracht am fraglichen Abend beschrieben, die Zeiten der verschiedenen Begegnungen genau festgestellt. Und hier sah Rittner nun zwei wichtige Requisiten für die vermutete Verkleidung vor Augen. Pelz und Hut waren mit Brunos Anzug in der Dämmerung des Abends leicht zu verwechseln. Mittel zum Schminken lagen auf einem kleinen Tische vor einem Spiegel — in diesem dürftigen Raume war der Doppelgänger Düringers mit Bühnenkünsten geschaffen worden.

Rittner ging in das Wohnzimmer zurück und spionierte auch hier wieder ein wenig umher. Als einziger Gegenstand erregte noch eine Schreibmappe seine Aufmerksamkeit. Sie war sehr abgebraucht und lag auf einem Schreibtisch aus Eschenholz, der zwischen den beiden Fenstern stand. Ein gebrechlicher Spiegel hing darüber an der schmalen Wand. Als Rittner einen Blick in die Mappe geworfen hatte, bewegte sein Kopf sich unmutig hin und her. Diese Mappe war stumm, sie verriet keine Geheimnisse. Die an den Rändern eingerissenen Blätter darin waren mit einem so dicht verwobenen Netze von Schriftspuren überzogen, daß eine fast einheitliche schwarze Fläche darauf lag. Entweder mußte Frank sehr viel zu schreiben haben oder das Löschpapier mußte seit langer Zeit nicht erneuert worden sein.

Mißmutig musterte Rittner Blatt für Blatt, ob nicht irgendwo trotzdem einzelne Worte zu erkennen seien, doch kam er bis an die allerletzte Seite, bevor seine Hoffnung sich erfüllte. Hier war das Papier bei weitem nicht so sehr geschwärzt, und am unteren Rande war sogar eine freie Fläche geblieben, auf der ein paar Wortspuren deutlich erkennbar waren. Rasch ergriff Rittner die Mappe und hielt sie vor den Spiegel, um den Spuren so womöglich Sprache zu verleihen. Und wirklich fingen dort im Spiegel ein paar Worte zu klingen an, unerwartete, hier im Zimmer eines Verbrechers fremdartig überraschende Worte. „Geliebt — geliebt — ge" — Rittner fühlte sich seltsam ergriffen von den unvermuteten Tönen. Diese einzelne Silbe am Schluß, dies in der Mitte durchgerissene Wort klang ihm wie ein Schrei, der in der Dunkelheit verhallt. Ein Schrei, der die letzten guten Regungen einer verlorenen Menschenseele klagend in die Nacht hinausruft. Es war ihm, als wenn er den verworfenen Bewohner dieses Raumes neben sich am Schreibtisch sitzen sähe, ruhelos das Papier mit Worten bedeckend, in denen er, der sich keinem lebenden Wesen offenbaren durfte, seine Not, Angst, Verzweiflung und seltsamerweise — auch eine leidenschaftliche Liebe dem toten Stoffe vertraute, um dann plötzlich aufzuspringen und rasch zu vernichten, was er geschrieben hatte. Die drei Worte verwirrten Rittner, verschoben das in Gedanken ausgemalte Bild von dem, der sie geschrieben hatte, weckten ein leises Gefühl des Mitleids in seinem Herzen, gegen das er sich wehrte.

Frau Becker, die das Kind wieder auf den Arm genommen hatte, kam jetzt abermals zu ihm herein. Er zwang sich, sie mit einem Lachen zu begrüßen und sagte: „Diesmal war der Irrtum auf meiner Seite. Jetzt eben habe ich den Brief des Herrn Frank noch einmal gelesen und gefunden, daß er mich erst auf morgen vormittag bestellt hat. Ich hatte den Tag verlesen. Also hat mein Warten heute keinen Zweck. Seien Sie so gut, meine Karte dem Herrn Frank zu übergeben und ihm zu sagen, daß ich morgen wiederkommen würde."

Dabei zog er eine Visitenkarte hervor, die Frau Becker in Empfang nahm, schien sich aber noch nicht gleich von Klein-Annchen trennen zu können, sondern begann aufs neue mit ihm zu kosen. Zwischendurch tat er die Frage: „Herr Frank soll ja ein sehr tüchtiger Schauspieler sein. Er studiert wohl immer, wenn er zu Hause ist?"

„Ach, gnädiger Herr, das ist sehr verschieden — das mit dem Zuhausesein und mit dem Studieren. Gewiß, er tut ja wohl seine Pflicht und spielt auch sehr gut, aber immer nur kleine Rollen. Und manchmal kommt er ganze Nächte nicht nach Hause, daß ich ihn schon öfters ausgescholten habe. Die letzte Zeit ist es auch besser geworden. Ich meine" —

„Was meinen Sie?" fragte Rittner, da sie zögerte.

„Ich meine, daß er jetzt ein Theaterstück schreibt. Er hat einmal gesagt, mit einem Stück ließe sich noch Geld machen. Und jetzt sitzt er oft stundenlang am Schreibtisch und schreibt. Wenn ich hereinkomme, klappt er immer die Mappe zu, daß ich nicht sehen soll, was es ist. Aber es muß wohl keine so leichte Sache sein, das mit dem Stückschreiben. Denn immer verbrennt er wieder, was er geschrieben hat. Ich finde morgens oft eine Menge verbranntes Papier im Ofen da, wenn ich ihm Feuer mache."

„Ja, ja, ich glaube gern, daß die Sache nicht leicht ist. Aber nun muß ich wirklich gehen. Vergessen Sie meine Karte nicht, Frau Becker."

Sie versicherte, daß alles pünktlich ausgerichtet würde, und Rittner ging nach zärtlichem Abschied von der Kleinen, die mit ihren Kinderhändchen in seinen Pelz griff.

Langsam stieg Rittner die knarrende, steile Treppe wieder hinunter und sagte vor sich hin: „Dein Stück dürfte wohl eine Tragödie werden."

* * *

Auch am Sonntag schien eine milde Frühlingssonne, und ein schmaler, hellgoldener Strahl von ihrem Licht fiel in das Arbeitszimmer des Herrn Staatsanwalts Luxemann, der hier — es war dreiviertel auf elf Uhr vormittags — dem Polizeikommissar Brennert gegenüber saß. Dieser hatte sich eben entschuldigt, daß er am Sonntag störe, der Staatsanwalt aber lächelte sein menschenfreundliches Lächeln und sagte: „Das macht gar nichts. Wir müssen unsere Pflicht im Dienste der Gerechtigkeit am Sonntag wie am Alltag tun. Und ich bin außerdem sehr neugierig auf Ihren Bericht. Sie haben mich gebeten, Ihnen für die Verfolgung einer neuen Spur in Sachen Kunewka freie Hand zu lassen, bis ein endgültiges Resultat erreicht wäre. Das habe ich getan. In Ihrem heutigen Kommen aber darf ich wohl den Beweis erblicken, daß tatsächlich ein greifbares Resultat jetzt vorliegt."

„Das tut es, Herr Staatsanwalt. Ich war es meiner Ehre schuldig, vor Sie hintreten zu können. Eine vorgefaßte Meinung hatte mich anfangs vom richtigen Wege abgelenkt. Ich gestehe das offen ein und werde mir's als Lehre dienen lassen."

„Tun Sie das, mein lieber Brennert."

„Schon seit meiner Haustuchung beim Regierungsrat von Düringer war mein Glaube an seine Schuld ein wenig erschüttert. Aus psychologischen Gründen. Der Herr Staatsanwalt haben die dort gefundenen Briefe von ihm an seine Frau — oder vielmehr an seine Braut — ja gelesen. In ihnen war ein so tiefes Gefühl für sie, ein so nachdrückliches Arbeiten an sich selbst — ich konnte mir nach dem Lesen der Briefe diesen Mann als Mörder nicht mehr vorstellen."

„Ganz recht, ganz richtig."

„Da kam ein glücklicher Zufall. Ein junger Mann meldete sich bei mir, der den Regierungsrat kurz nach dem Morde gesehen haben wollte. Ganz entfernt von seiner Wohnung, in einem ganz anderen Stadtteil. Und er berichtete zu meiner Ueberraschung, dieser angebliche Regierungsrat habe sich am Wall in einem leeren, offenen Bauschuppen zu schaffen gemacht."

„Sonderbar!"

„Mein erster Schritt war natürlich zu diesem Schuppen. Ich hatte das Gefühl, daß ich dort etwas finden müßte, wenn ich auch selbst nicht wußte, was ich erwartete. Und ich habe gefunden."

„Lassen Sie sehen," sagte der Staatsanwalt; Brennert hatte im Sprechen einen in Papier gewickelten Gegenstand hervorgezogen, den er nun von seiner Hülle befreite.

„Dies ist es. Ich fand es an einem Nagel, der aus der inneren Schuppenwand vorsprang. In der Dunkelheit und Eile muß der sogenannte Regierungsrat mit einem Tuch an dem Nagel hängen geblieben sein, wobei dies davon losrig."

„Ein Stück von einem groben, weißen Stoff — und hier ein gelblich-roter Flecken darauf? Sagen Sie, Brennert, auch die Ermordete hatte doch" —

„Gewiß, Herr Staatsanwalt, auch am Aermel von ihrem Kleide war ein Flecken von genau derselben Farbe. Die Aehnlichkeit ergab sich mir auf den ersten Blick. Wir wußten auch, daß die Spur von Schminke herrührte; das hatte uns der chemische Sachverständige auseinandergesetzt. Aber von den eigentlichen Künsten und Feinheiten der Schminke hat auch er keine rechte Kenntnis gehabt. In sie hat mich erst ein anderer Sachverständiger eingeweiht, an den ich mich damals leider nicht gleich gewandt habe, den ich nun aber, weil meine Kombinationen mir den Weg zu ihm wiesen, sofort befragte."

„Wer war es?"

„Der Theaterfriseur. Und er hat mir Aufschlüsse gegeben die merkwürdig zu meinen frisch aufgetauchten Vermutungen stimmten. Danach sind Schminken für den Teint von Männern und Frauen in der Farbe sehr verschieden voneinander. Die Teintschminke für Männer ist erheblich dunkler, oft auch gelblicher, bis ins Bläuliche hinein — so wie der Flecken auf dem Lappen hier."

„Das ist interessant und mir neu."

„Die Spur auf dem Aermel der Ermordeten konnte daher auch nicht von einer Schminke stammen, die sie selbst benutzt hatte, wie wir fälschlich annahmen. Es war Männerschminke, und die Kunewka mußte sich damit befleckt haben, während sie sich mit erhobenem Arm gegen ihren Mörder kehrte. Der Mörder mußte demnach in einer Maske, in einer Verkleidung zu ihr gekommen sein — als Doppelgänger des Regierungsrats von Düringer."

„Bravo, bravo! Die Sache scheint mir zu stimmen."

„Sie stimmt, Herr Staatsanwalt. Als ich dort in dem Schuppen, den Herr von Düringer betreten haben sollte, diese Schminkespur fand, fuhr es mir gleich wie ein Blitz durch die Gedanken: ein Doppelgänger!"

„Sie werden sich erinnern, daß ich gelegentlich schon mit Ihnen die Frage besprach, ob nicht eine Aehnlichkeit uns irregeführt hätte. Auf den Gedanken solch einer künstlich hergestellten Aehnlichkeit bin ich allerdings nicht gekommen."

„Ich auch nicht früh genug — leider! Die auffallenden, scheinbaren und wirklichen Widersprüche in den Aussagen des Herrn Regierungsrats machten mich so mißtrauisch gegen ihn, daß ich allen anderen Erklärungsversuchen von vornherein ablehnend gegenüberstand. Mein Mißerfolg auf dieser Spur war eine verdiente, aber schmerzliche Lektion für mich."

„Sie werden aus ihr lernen, und somit erfüllt sie auch ihren Zweck. Nun aber weiter."

„Der Gedanke lag nahe genug, daß nur ein Kollege der Schauspielerin sich solch eine Verkleidung erdacht hatte. Wer von diesen Kollegen öfters bei ihr verkehrt hatte, wußten wir. Die Zahl war ja nur klein. Der alte, dicke, von einer eifersüchtigen Frau bewachte Oberregisseur Stiegler blieb wohl von vornherein aus dem Spiel. Der Charakterspieler Marconi war am fraglichen Abend in einem Konzert als Deklamator aufgetreten, konnte demnach auch nicht in Frage kommen. So blieb nur noch der Chargenspieler Frank. Wenn es mir möglich war, einen Zeugen zu ermitteln, der ihn an jenem Abend um die zutreffende Zeit in seinem Haus oder davor auf der Straße in der fraglichen Verkleidung erblickt hatte, dann war er überführt. Solch einen Zeugen hab' ich gefunden: gestern abend ist es mir gelungen. Ein Bäcker, der im Nebenhause wohnt und um drei Viertel auf acht Uhr gerade in der Tür stand, hat ihn gesehen. Der wirkliche Regierungsrat aber ist bis zehn Minuten vor acht Uhr zu Hause gewesen; es kann also nur der Schauspieler gewesen sein."

„Und nun?"

„Nun möchte ich um einen Haftbefehl bitten, damit mir dieser Schurke nicht entwischt."

Eilig nahm der Staatsanwalt ein Blatt Papier und griff zur Feder. Hastig flog sie darüber hin.

„Hier haben Sie den Befehl. Und machen Sie schnell, daß Ihrem klugen Vorgehen der Lohn nicht fehlt. Aber nehmen Sie ein paar handfeste Männer mit — es ist vielleicht nötig."

Mit eiliger, stummer Verbeugung empfahl sich der Kommissar. — —

Elf Uhr schlug es, als Rittner das Haus betrat, in dem der Schauspieler wohnte. Sein Herz klopfte nun doch, indem er die Treppe hinanstieg, aber der feste, zähe Vorsatz, den Freund aus einer unwürdigen und qualenden Lage zu befreien, überwand jede Regung von Schwäche.

Daß Rittner Frank nicht mit absolut sicherem Beweis des Mordes überführen konnte, war ihm bewußt; er hatte sich aber in der Nacht einen Trick ausgedacht, um ihn durch Ueberraschung zu überrumpeln. Wenn er ihm auf den Kopf zusagte, daß er selbst ihn am fraglichen Abend in der Verkleidung des Regierungsrats gesehen habe, dann war sein Spiel möglicherweise gewonnen. Und er hatte sich, bevor er ins Haus trat, noch genau dessen Umgebung betrachtet, um durch Lokalfarbe seiner Lüge Wahrscheinlichkeit geben zu können.

Die braunen Türen an dem langen Vorplatze waren alle geschlossen, als Rittner ihn betrat. Er zögerte noch einen Augenblick vor dem Eingang, der Franks Visitenkarte zeigte, und schöpfte tief Atem. Dann hob er die Hand und klopfte. Das „Herein!", das ihm antwortete, klang heiser und rauh.

Nun trat er ein und befand sich dem Mann gegenüber, dem in den letzten Tagen all seine Gedanken gegolten hatten. Was er vor sich sah, war eine menschliche Ruine. Von tiefen Furchen und Schatten war das bleiche, bartlose Gesicht erfüllt; bläuliche Ringe lagen um die geröteten Augen. Eine ganze Geschichte von Schuld, Verzweiflung, Trunk und Angst war abzulesen aus den verwitterten Zügen. Als Frank aufstand, um seinen Besucher willkommen zu heißen, riß ein Taumel ihn seitwärts, und mit Anstrengung nur gewann er eine festere Haltung. Die Hand aber, die er zum Gruß erhoben hatte, zitterte in der Luft; es war die Hand eines Trinkers, der die Herrschaft über seine Glieder verloren hat. Stärker als am Tage vorher war auch der Schnapsgeruch im Zimmer; die Flasche, die Rittner bereits kannte, stand mit einem Wasserglas daneben auf dem Schreibtische. Sie war beinahe leer.

Um die dargebotene Hand nicht ergreifen zu müssen — es widerstand ihm, einen Mann, dem er als Feind gegenübertrat, so zu begrüßen. — ließ Rittner schnell einen Handschuh fallen und bückte sich, um ihn aufzuheben. Auch der andere machte höflich einen Versuch, ihm behilflich zu sein, doch er taumelte wieder wie vorhin und mußte sich am Tisch halten, der vor dem buntgeblümten Sofa stand.

„Ich war aus Irrtum gestern schon hier," sagte Rittner. Sie werden meine Karten bekommen haben."

„Gewiß, Frau B—Becker hat sie mir gegeben."

Ein trinkerhaftes Aufstoßen hatte Frau Beckers Namen in seinem Munde in zwei Stücke gerissen, doch schien er sich des tierischen Lautes zu schämen. Ein leichtes Rot kam auf sein graues Gesicht, und er fügte mit klarerer, bühnenmäßig geschulter Stimme hinzu: „Bitte, wollen Sie nicht Platz nehmen?"

Rittner setzte sich schweigend. Er beabsichtigte, Frank die Eröffnung des Gespräches zu überlassen. Der zupfte mit seiner zitternden Hand ein wenig an der gelblich-weißen, mit einem Rosenkranz bedruckten Tischdecke, die seine Wirtin dem erwarteten vornehmen Herrn zu Ehren aufgelegt hatte. Dann begann er mit seiner künstlich beherrschten Stimme zu sprechen.

„Sie haben mir geschrieben wegen einer Wohltätigkeitsvorstellung" —

„Verzeihen Sie, der Ausdruck war von mir ein wenig anders gewählt. Ich schrieb von einer Wohltätigkeitsveranstaltung."

„Dürfte das nicht dasselbe sein?"

„Doch nicht. Ich beabsichtige keine Wohltätigkeitsvorstellung zu arrangieren, wie Sie vielleicht geglaubt haben. Und ich bat Sie auch nicht als Schauspieler, sondern als Mensch, mir behilflich zu sein."

„Ich verstehe Sie nicht ganz."

„Ich werde deutlicher sein. Eine Wohltat gedenke ich allerdings zu erweisen, aber nicht einem öffentlichen Institut, einem Krankenhaus, einer Blindenanstalt oder dergleichen, sondern einem einzelnen Menschen, einem alten Freunde von mir, den Sie zufällig auch kennen, den Sie auch sogar einmal Ihren Freund genannt haben. Ich spreche vom Regierungsrat Bruno von Düringer."

Frank hatte sich gegen das Licht gesetzt, so daß er mit seinem Gesicht im Schatten blieb. Rittner sah daher nicht sein Erbleichen beim Klange dieses Namens, wohl aber ein schreckhaftes Zucken wie von einem elektrischen Schlage, das durch den geschwächten Körper des elenden Menschen dahinlief.

„Düringer — ja, Düringer. Ich weiß, ich habe gelesen."

„Daß er unschuldig verhaftet war, wollen Sie sagen, und jetzt wieder aus der Haft entlassen worden ist. Ich war in der angenehmen Lage, seine Freilassung erzwingen zu können."

„Sie?"

„Zu meiner großen Freude, ja. Die Zeitungen haben mich allerdings nicht genannt; ich hatte darum gebeten. Aber Düringer ist frei geworden durch mich. Denn ich vermochte sein Alibi zur Zeit des abscheulichen Mordes an Ihrer früheren Kollegin, der Schauspielerin Kunewka, durch etliche Aussage zu beweisen. Wenn ich damals am selben Abend nicht noch eine Auslandreise angetreten hätte, so wäre das natürlich gleich geschehen, und alle die Not wäre meinem Freund erspart geblieben."

Die zusammengekrümmte rechte Hand Franks, die auf dem Tische lag, bebte so stark, daß man das Aufschlagen der Fingerspitzen hörte. Beinahe klang es wie das Klopfen des Totenwurmes in morschem Holz.

„Nun will ich Ihnen auch sagen, worin die meinem Freunde zu erweisende Wohltat besteht. Er wird seit Jahren von einem Erpresser bedrängt und ist so töricht gewesen, immer wieder Geldopfer für diesen Menschen zu bringen. Ich möchte Sie nun fragen, ob Sie bereit sind, mir gegen diesen Erpresser zu helfen?"

Frank versuchte zu lachen, doch klang es mehr wie ein Röcheln. „Ich? Sie fragen sonderbar — wie sollte denn ich" —

„Bei der nahen Beziehung, in der Sie zu diesem Erpresser stehen, dürften Sie doch wohl einigen Einfluß auf ihn haben."

„Ich verstehe Sie nicht, mein Herr."

„Dann muß ich noch deutlicher werden. Sie selbst haben jahrelang das vom Gesetz mit wenig angenehmen Folgen bedrohte Verbrechen der Erpressung an Ihrem früheren Freunde begangen. Ich habe die Briefe gelesen, die das beweisen. Die Briefe sind vorhanden und können jeden Augenblick dem Gericht übergeben werden."

Frank lachte wieder sein röchelndes Lachen, während immer häufigere Zuckungen, die keine Willenskraft unterdrücken konnte, seinen gebrochenen Körper schüttelten. Sein Kopf begann zu zittern wie der eines ganz alten Mannes.

„Sie sind ein unterhaltender — ein kluger Herr! Sehr unterhaltend, sehr klug!"

„Ich danke für das Kompliment, bitte jedoch um eine sachlichere Antwort. Wollen Sie die Geneigtheit haben, diesen Revers, in dem Sie sich verpflichten, meinen Freund mit Ansprüchen jeder Art in Zukunft zu verschonen, gleich auf der Stelle zu unterschreiben?"

Mit einem Aufgebot von aller ihm noch gebliebenen Energie richtete Frank seinen bebenden Körper für einen Augenblick hoch auf.

„Nein!"

„Nein?"

„Kein Mensch soll mich dazu zwingen, kein Mensch kann mich dazu zwingen. Sie sind ja so klug, Sie wissen ja so viel." Er streckte seine zuckenden Hände aus und krallte sie zusammen, als wenn er etwas Unsichtbares damit packte und festhielte. „Dann müssen Sie es auch wissen, daß ich ihn fest und sicher halte in diesen meinen Händen."

„Wirklich?"

„Jawohl. Denn ich weiß von ihm, daß er ein Mörder ist."

„Sie sind ein wenig hart in Ihren Ausdrücken. Es war kein Mord; es war ein Totschlag aus Notwehr."

„Und wenn es das war — seine Ehre, seine Stellung sind rettungslos verloren, sobald ich spreche."

„Sie werden aber nicht sprechen."

„Wissen Sie das gewiß?"

„Ganz gewiß. Denn wenn Sie es täten, würden auch wir uns erlauben, zu sagen, was wir wissen. In der selben Stunde noch erfuhre die Polizei, wer die Schauspielerin Kunewka ermordet hat."

Frank antwortete nicht gleich; seine keuchende Brust kämpfte um Luft. Dann sprach der zischend und rauh.

„Sagen kann man vieles."

„Mitunter auch beweisen. Und ein eigentümlicher Zufall hat mich nicht nur meinen Freund am Abend vom neunzehnten Februar begegnen lassen, wodurch ich imstande war, ihn zu entlasten; er hat auch Sie mir am selben Abend in den Weg geführt, wodurch ich imstande bin, Sie zu belasten."

„Wirklich?"

„Allerdings. Hier Ihrem Hause gegenüber befindet sich, wie Sie wissen werden, ein Sattlerladen. Ich kaufe gern in solchen alten, kleinen Geschäften, weil man dort sicher ist, keine moderne Schundwaren zu bekommen. Dort hatte ich mir für meine Reise noch eine neue Handtasche gekauft und nahm sie gleich mit. Als ich aus dem Laden trat, öffnete sich hier im Hause im selben Augenblick die Tür, und Sie kamen heraus. In der Maske meines Freundes, mit Pelz und braunem Plüschhut. Sein Gesicht hatten Sie so gut nachgeahmt, wie Sie es vor Jahren in Nürnberg gelernt haben. Als ich ihn — oder Sie vielmehr — sah, rief ich seinen Namen, aber es fuhr gerade ein Lastwagen vorüber, und Sie hörten mich nicht und gingen eilig die Straße hinunter. Ich hatte noch eine Besorgung in anderer Richtung zu machen, hatte auch meinem Freunde schon am Vormittag Lebwohl gesagt — so ließ ich mich durch die Begegnung nicht weiter aufhalten."

„Sie würden eine hübsche Rolle spielen in einem Zaubermärchen mit Ihrer Allgegenwart." "

„Vermutlich. Aber hier handelt sich's nicht um ein Zaubermärchen, sondern um sehr wirkliche, in gewissem Sinne grausame Tatsachen. Und um ganz auf dem Boden der Tatsachen zu bleiben, will ich Ihnen auch dies noch sagen. Ich habe keine besondere Neigung, mich zum freiwilligen Geheimagenten der Polizei zu machen. Die mag selber sehen, wie sie fertig wird. Ich werde nur, wenn Sie mich durch Eigensinn dazu zwingen, der Polizei von meiner Begegnung mit Ihnen Mitteilung machen. Hinrichtungen sind nach meiner Ansicht immer brutal und geschmacklos. Ich trage nicht gern zu solch einem Schauspiel bei. Und — unter uns gesagt, Herr Frank — ich glaube, daß für Sie das Leben eine weit härtere Strafe ist als der Tod. Auf Ihrem Gesicht habe ich das gelesen, gleich als ich ins Zimmer trat. Sie haben ein Wesen getötet, das zur Freude der Menschen erschaffen war, Sie haben ein Lächeln gemordet, das wie Sonnenschein leuchtete."

Rittner sah ihm scharf ins Gesicht, während er den letzten Satz mit besonders eindringlicher Betonung, mit einem Verweilen auf jedem Worte sprach. Und er sah, daß die Züge des anderen sich in einer Weise verzerrten, die sie kaum noch menschlich erscheinen ließen; gleichzeitig wurde sein ganzer Körper wie von Fieberschauern geschüttelt. Aber das grausamste war, daß er nun versuchte, sein von Angst und Verzweiflung zerrissenes Gesicht zum Lachen zu zwingen. Und wirklich kam ein Lachen aus seiner Brust, so dumpf und hohl, als wenn es aus einem Grabe hervordränge, während es ausrief: „Eine schön erdachte Geschichte — schön ausgedacht, wahrhaftig!" Doch das Lachen erstickte plötzlich, das Gesicht verzerrte sich zu fassungslosem Weinen, Tränen stürzten ihm aus den Augen. Er warf die zusammengebogenen Arme auf den Tisch, preßte den Kopf darauf und rief: „Ein Lächeln gemordet, das wie Sonnenschein leuchtete — ja, ja, ja, ich hab' es getan! Ich habe sie geliebt, geliebt, geliebt — und ich habe sie getötet, weil ich sie liebte!"

Sein heulendes Weinen klang durch den stillen Sonntagmorgen. Rittner sah mit einem Gemisch von Mitleid und Ekel auf den ganz gebrochenen Menschen, der sich nun aufrichtete, den Kopf mit aufgestützten Armen hielt und leise vor sich hinmurmelte, während noch immer die Tränen ihm aus den Augen stürzten — halb ein Bild von echter Verzweiflung, halb von kläglichem Trinkerelend.

„Nun ist er heraus — ist ausgesprochen — ist gut. Sehr gut, sehr gut. Ich wäre daran erstickt. Es hat mich gewürgt, wie meine Hände sie gewürgt haben. Ich hätte mich auf die Straße hinstellen mögen und es laut herausschreien: ja, ich hab' es getan! Ich habe die halbe Nacht hier gesessen und hab' es aufgeschrieben, wieder und wieder, wie grenzenlos ich sie geliebt habe und wie das Grausen mich schüttelt, weil die Tote nun immer bei mir ist mit ihrem verzerrten, durch meine Hände verzerrten Gesicht. Geschrieben hab' ich und verbrannt — geschrieben und verbrannt, um es loszuwerden. Aber ich bin es nicht losgeworden — niemals, niemals losgeworden!"

Er brach wieder in das heulende Weinen aus. Rittner schob seinen Stuhl ein wenig zurück; er konnte den Fuselduft nicht mehr ertragen, der den Weinenden umschwebte gleich einer Wolke. Doch überwand er seinen Widerwillen und sagte: „Sehen Sie wohl, es tut gut, seinem Herzen Luft zu machen."

(Schluß folgt.)

— Unverhoffte Antwort. Lehrer: „Was führt der Jäger immer mit sich?"

Karlchen: „Meine große Schwester".

— Kindermund. Hänschen (mit seinem Papa an einer Scheune vorübergehend): „Papa, werden die Männer nicht furchtbar müde von der langen — Flegelei?"

— Eine Verwechslung ausgeschlossen. Hotelgast (zum Hausdiener): „Vertauschen Sie mir aber meine Stiefel nicht!"

„Ganz ausgeschlossen; die anderen haben alle ganze Sohlen".